Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 84 (1990)
Heft: 4

Rubrik: Gelesen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gelesen

«...wollen wir einen Beitrag leisten, die technologischen und wirtschaftlichen Veränderungen in den Bereichen der Telematik und der medial vermittelten Kommunikation zu verstehen und ihre Bedeutung...»

Aus der Einladung
zur GDI-Tagung vom 5./6. April 1990

Anstelle eines Tagungsberichtes

Vielleicht haben Sie dieser Tage irgendwo einen Bericht über eine Grossveranstaltung gelesen, welche im Gottlieb Duttweiler Institut für wirtschaftliche und soziale Studien in Rüschlikon stattfand: «Die Zukunft der Stadt liegt in der Kommunikation.» Interessiert mich auch. Ist wirklich ein wichtiges Thema. Aber hingehen mochte ich nicht. 660 Franken und zwei Tage waren mir einfach zu viel. Und ich hätte mich nur wieder geärgert.

Was über die Tagung etwa zu lesen war – oder weil ich hier vorher schreibe: sein wird –, liesse sich mit geringem Risiko schon im voraus formulieren. Die gründliche Lektüre der Einladung und ein paar einschlägige Erinnerungen genügen. Nur schon das Patronat: Stadt Zürich, Stadt Basel, Stadt Nyon, Schweizerische Studiengesellschaft für Raumordnungs- und Regionalpolitik... Folgen dreissig weitere Vereine, Vereinigungen, Verbände, Bünde, Konferenzen, ein Syndikat, Arbeitsgemeinschaften, Dienste und Agenturen. Sie alle dokumentieren mit dem Patronat ihr Wissen um die Dringlichkeit der Probleme, ihre Bereitschaft und Offenheit zum Dialog über deren Lösung. Unabhängig vom direkten Interesse. Oder über diese direkten Interessen hinaus.

Kommunikations-Verkaufsförderung...

Schon am Vorabend werden im Rahmen einer begleitenden Ausstellung sogenannte Kommunikations-Dienstleistungen für Städte und Gemeinden vorgestellt. Da präsentiert die PTT «moderne Telekommunikation auf dem Bürotisch eines städtischen Chefbeamten respektive Managers im mittleren Kader». Dazu auch «Mobile Kommunikation – die Erreichbarkeit unterwegs». Will sagen Natel C, Ortsruf, VIP-Linie, Eurosignal, EMS et cetera. Flankierend ein Referat des Direktors Organisation und Informatik der Stadt Zürich, bei dem der Titel mit den Begriffen «bedarfsorientiert», «benutzerfreundlich» und «bürgernah» bereits die ganze PR-Ideologie enthält. Sony Schweiz zeigt seine interaktiven elektronischen Bildmedien in Anwendungen «für die Kommunen». Behördenvertreter und Kaderleute der Verwaltung sind zu dieser «einführenden Werkstatt» auf einem Beiblatt des Tagungsprospekts ganz speziell eingeladen. Mit Aperitif.

Dann diese Einleitungen. «Informatik und Telekommunikation, kurz Telematik genannt... effiziente Infrastruktur... korrespondiert mit dem aktuellen wirtschaftlichen Strukturwandel... zwei Drittel der Erwerbstätigen... Expertenkulturen und Öffentlichkeiten... Zusammenleben der Menschen in Agglomerationen.» So wie's da in der Einladung steht, wird es ausführlicher noch einmal gesagt. Und diese Fragen: «Wie strukturiert die Telematik das Verhältnis zwischen den Zentren sowie zwischen Stadt und Land? Können entsprechende Entwicklungen mit ordnungspolitischen und raumplanerischen Leitbildern gesteuert werden?» Und diese immergleichen Zielpublikümmer: Interessierte Bürgerinnen und Bürger, Politikerinnen und Politiker, Kultur- und Medienschaffende, Werbetreibende, Führungskräfte aus Handel, Industrie und Banken.

Ziel der Tagung ist es natürlich, «einen Beitrag zu leisten». Begriffen soll werden. Leitbilder und Handlungsstrategien folgen am zweiten Tag. Referate im Plenum werden von Werkstätten abgelöst. Zweisprachig, um auch Erfahrungen und Visionen aus dem französischen Kulturraum zu vermitteln. «Der Einbezug literarischer und künstlerischer Modelle gibt zu bedenken,

ob und wie authentische Erfahrung in einer zunehmend medial vermittelten Lebenswelt möglich sei.» Das alles kann ungemein packend und anregend sein. Wer nicht Geschäfte vorbereitet hat, wird das Gefühl mitnehmen, Anstösse gegeben zu haben. Damit ist fast schon etwas getan. Berichte tragen diesen Eindruck auch nach aussen. Ein allfälliges Unbehagen dämpfend. Da wird ja nachgedacht. Da wird sicher auch gehandelt. Die bekommen das schon in den Griff. Brauchen wir uns wegen Überwachungs- und Manipulationsmöglichkeiten, sozialen Folgeerscheinungen, Tendenzen der Vereinsamung weniger Sorgen zu machen. Fördert die Akzeptanz.

...mit ein paar kritischen Fragen

Am ersten Vormittag fünf Redner, davon drei Direktoren und ein Generaldirektor. Claus Eurich vom Institut für Journalistik der Universität Dortmund ist in dieser Gruppe der Kritiker vom Dienst. Unter dem Titel «Kalte Kommunikation. Computerisierte Fernsehdemokratie» entwickelt er die «skeptische Perspektive auf eine programmierte Gesellschaft». Er wird am Tag danach in der vierten Werkstatt auch über Formen des politischen Widerstandes gegen die Telematik sprechen. Nachdem andere dort am Beispiel Basel ihr «Modell der Publikumsbeteiligung an der Zukunftsgestaltung» vorgestellt haben.

Nichts gegen Eurich, im Gegenteil. Aber ich lese lieber einmal in Ruhe sein nächstes Buch. Denn das bisschen Widerstand vor der letzten Kaffeepause wird alsbald vom unvermeidlichen Podiumsgespräch im Plenum zugedeckt. Über die kommunikationspolitische Verantwortung und die Handlungsspielräume der Städte. Über die Chancen und Risiken, die halt in allen technischen Möglichkeiten steckten. Dies mit solcher oder ähnlicher Wortwahl garantiert. Weichenstellungen für eine verantwortungsbewusste Nutzung wären dringlich. Vor allem die Politik sei herausgefordert. Wie an ähnlichen Tagungen vor fünf oder zehn Jahren schon festgestellt.

Und gewiss auch an jener vom 15./16. April des kommenden Jahres. Wieder im GDI. «Die Zukunft der Region liegt in der Kommunikation», heisst es dort dann in feiner Nuance. Programme waren mit der Anmeldung zur städtischen Kommunikations-Zukunft bereits zu bestellen. Dazu auch Unterlagen über viele kleinere Veranstaltungen, welche das Institut durchführt. Etwa die Serie «Akademische Gespräche». Wo die beiden April-Tagungen von ihrer politischen Wirksamkeit her wohl ebenfalls eingereicht werden könnten.

Betriebsamkeit mit Alibi-Charakter

Zumindest aus der Sicht derer, die mehr als nur marktkonforme Kommunikationspolitik in Bewegung bringen möchten, scheint mir die grossangelegte Diskutiererei – und sei sie im Einzelfall spannend und lehrreich – immer suspekter. Das gilt auch für andere brennende Zukunftsprobleme. Und es gilt für die wachsende Flut von Publikationen, Studien, Forschungsprojekten. Für eine Recherche über «Chancen und Risiken der Telekommunikation in der Schweiz» zum Beispiel wurden 3,5 Millionen Franken investiert. 40 Leute an acht ETH-Instituten trugen während dreieinhalb Jahren zu einem Papierberg bei, aus dem 1987 schliesslich «Empfehlungen an wichtige Entscheidungsträger» geboren wurden. Denn «in der Geschichte gibt es viele Hinweise auf die Tatsache, dass die Gesellschaft die Folgen für sich und die Wirtschaft unterschätzte». Die öffentliche Auseinandersetzung über alternative Entwicklungswege blieb aus. Autoren einzelner Studien machen aus ihrem Frust kein Hehl, wenn sie danach gefragt werden. Aber zwei Hauptbeteiligte konnten nun an der neuesten Tagung immerhin mit fundierten Kenntnissen über die Begleitforschung zu einem neuen, von der PTT mit dreistelligen Millionenbeträgen vorangetriebenen Projekt «Kommunikations-Modell-Gemeinden» orientieren. Dies am ersten Tag, Werkstatt zwei. Vor dem Apéro beim Empfang des Zürcher Stadtrats.

Was sonst noch? «Funktion der Kommunikationskultur für die Selbstorganisation komplexer Gesellschaften», «Die Heimmedienzentrale als intime Öffentlichkeit», «Bedeutung der Telematik für Lokalzeitungen am Beispiel der Inserateacquisition», «Städtebau im Zeichen städtischen Nutzungswandels», «Modernisierung des Men-

schen oder Krise der Gesellschaft», «Foren technologiepolitischer Diskurse», «Kulturelles Leitbild der Tele-Kommunikationspolitik der PTT, illustriert an Projekten wie Videotex Locarno und Multimediainformation St. Moritz», «Paradigmen der Reflexion städtischer Wirklichkeit im Fernsehen DRS». Letzteres mit Programmdirektor Schellenberg himself.

Insgesamt listet die Einladung rund fünfzig Einzelreferate auf. Mit ihrem hoffnungslosen Überangebot wirkt die Tagung über Stadt-Kommunikation irgendwie als kleines Modell ihres Themas. Viel hektische Betriebsamkeit, absolute Unverbindlichkeit bei höchstem Anspruch. Kaum eine Orientierungshilfe. Aber das darf ich natürlich nicht behaupten. Weil ich ja nicht dort war.

Hans Steiger

Ursula Spiro †

Am 30. Dezember 1989 konnte Ursula Spiro sich noch mit Hilfe von Freunden und Verwandten ihr zukünftiges Zimmer in einem Pflegeheim in Hombrechtikon ansehen; sie war inzwischen zu pflegebedürftig geworden, um noch länger im Altersheim bleiben zu können. Es war eine Fahrt durch eine von Rauhreif verzauberte Landschaft gewesen, die sie sehr genossen hatte, und als sie das schöne Zimmer sah, sagte sie: «Wie schön wird es hier sein, wenn dann alles blüht!»

Sie hat es nicht mehr erlebt. Am 5. Januar traf sie ein Hirnschlag, der sie halbseitig lähmte und ihr die Sprache raubte; es blieben ihr von ihren fünf Sinnen fast nur noch der Tastsinn und ein sehr geschwächtes Auge. Sie war sich, das spürte man, ihrer Situation bewusst, doch ihre Augen strahlten noch immer und dankten für jeden Liebesdienst, den man ihr erwies. Am 14. Februar erlöste sie der Tod aus diesem schmerzlichen Zustand.

Wer war sie gewesen? Ich will versuchen – wenn auch nur skizzenhaft – das Bild von Ursula zu zeichnen, wie ich sie erlebte, und dabei speziell das hervorheben, was sie als «Frau für den Frieden» charakterisiert hat.

Sie wurde am 4. März 1926 in Frankfurt a.M. geboren. Schon als kleines Mädchen muss sie ausgesprochen lebhaft, gesellig und intelligent gewesen sein. 1933 emigrierte die Familie in die Schweiz. Die Eltern, beides Ärzte, die Mutter Schweizerin, gründeten in Davos ein Kinderheim. So erlebte Ursula schon früh etwas von Politik und sozialem Engagement.

Aber bereits mit neun Jahren begann ihre eigene Leidenszeit: Eine Krankheit mit Lähmungen fesselte sie für Monate ans Bett; immer wiederkehrende Rückfälle verunmöglichten ihr einen normalen Schulbesuch. Dennoch schaffte sie es, Kindergärtnerin zu werden, diesen Beruf auszuüben, sich später noch zusätzlich in Psychologie auszubilden und therapeutisch mit Kindern zu arbeiten.

Ihre Tragik war es, dass ihr lebhaftes Wesen mit dem regen Geist und dem starken Willen in einem Körper wohnte, der ihr mehr und mehr den Dienst versagte. Trotzdem wurde sie nicht verbittert, sondern verstand es, sich an allem Schönen und an aller Liebe zu freuen. Aber so, wie sie sich freuen konnte, konnte sie auch zornig sein. Ich höre sie noch, wie sie manchmal ihrer Empörung Luft machte und aus tiefstem Herzen sagte: «Das isch doch e Sauerei!» Wenn z.B. die Kirche nicht eindeutig Stellung bezog gegen die Apartheid-Politik in Südafrika.

Ursula Spiro gehörte von Anfang an zu den Frauen für den Frieden, noch bevor sich diese in Zürich zu einer festen Gruppe zusammenschlossen. Ich erinnere mich, wie sie Unterschriften für eine Petition der Frauen für den Frieden an die UNO für die weltweite atomare Abrüstung sammelte. Als im Herbst 1978 mit der Veranstaltung